

HK 1997

Einer schritt ein

Der Synagogen-Brand in Wassenberg –
Szenen des 9./10. November 1938

Von Heribert Heinrichs

*„Fest und unerschütterlich
trete ich auf die Seite derer,
die mit Stirn und Brust der
Reaktion sich entgegenstemmen.“*

Dokumentarspiel „Freiligrath“
von Heinz Zumfeld.

Die Gedenkstunde

Am Morgen des 9. November 1938 gingen wir zur Schule wie an jedem anderen Tag. Ich habe dieses Datum deshalb nie vergessen, weil sich um 10 Uhr alle Schüler und Lehrer unserer Heinsberger Oberschule zu einer Gedenkstunde für die Toten des Münchener Hitlerputsches 1923 in der Turnhallen-Aula versammeln mußten. Musiklehrer Stefan Meyerhaus hatte mir schon Wochen vorher den Auftrag erteilt, für diese Gedenkveranstaltung den ersten Satz von Beethovens Sonate pathétique (Grave, Allegro di molto e con brio) Op. 13 zu üben. Mein Klavierspiel sollte dem Vortrag von Oberstudiendirektor Rudolf Greve „aufretelnd“ vorangehen. Unser „Zeus“ erschien an diesem 9. November wie so oft und bevorzugt in SA-Uniform.

Rudolf Greve, seit 1.4.1937 Schulleiter, war aktiver Parteigenosse und

stand mit den beiden, der NSDAP abgeneigten Studienräten, Dr. Philipp Gotzes und Hubert Kitschen, sichtbar auf Kriegsfuß. Greve war Alter Kämpfer (Partei-Eintritt 1932) und führte seine „Höhere Schule“ streng nach Leitsätzen des damals bekannten NS-Pädagogen und Schriftleiters der „Freien Deutschen Schule“ Ernst Kriek (1882-1947). Des Schulleiters didaktisches Konzept trieb manchmal antisemitische Blüten: Ich hatte beim Schulkonzert Modeste Moussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ zu spielen. Mein Freund und Klassenkamerad Karljosef Kutsch aus Breberen-Brüxgen verfaßte Texte dazu, die er zwischen die von mir gespielten Stücke einmoderierte. Greve bestellte uns beide vorher in sein Direktorzimmer und verbot ausdrücklich, Bild Nr. 6 des Zyklus, „Samuel Goldenberg und Schmuyle“, vorzutragen.

Beethovens Pathétique war ihm da schon lieber. Wahrscheinlich stimulierte dieser Sonatensatz ihn zu gehobener rhetorischer Dramaturgie, den Hitlerputsch mit dem „Gebt-Feuer-Befehl“ für die Polizei an der Feldherrenhalle am Morgen des 9. November 1923 in München so atemberaubend wie möglich vor dem Auditorium auszubreiten. Wir, die rund 200 Schüler, saßen gebannt da und tief beeindruckt.

Die „Heinsberger Volkszeitung“ lobte am nächsten Tag in ihrer Ausgabe vom 10.11.1938 die Ansprache Greves: die so ausführlich und spannend die Vorgänge des 9. November 1923 entfaltet habe und mit dem Tode der 16 Getreuen und der Verhaftung des Führers endete.

Dieser 9. November 1938 bekam nachmittags einen ganz anderen Akzent. Gegen 17 Uhr spürten wir, daß irgend etwas in der Luft lag. Denn überraschend wurden die verschiedenen Gliederungen der Partei zusammengetrommelt: SS, SA, NSKK, Politische Leiter, HJ, BDM, NS-Frauensschaft u.a. Es folgte die eilige Fahrt mit PKW, Lastwagen, Motorrad oder Fahrrad nach Geilenkirchen, wo wir alle am Abend zu einer antisemitischen Kundgebung aufmarschierten. – Die „Reichs-Kristallnacht“ warf ihre Schatten voraus.

Der Pogrom

Im Jahre 1938 war die jüdische Gemeinde Wassenberg 27 Mitglieder stark. Es war eine alte Gemeinde – seit Jahrhunderten hier ansässig. Für 1321

sind Wassenberger Juden schon urkundlich nachweisbar. Ihre erste Synagoge im Stadtgebiet entstand im Jahre 1838. Ehe sie einen eigenen Friedhof besaßen, begruben sie ihre Toten im Wassenberger Judenbruch. Dieses Walddenkmal hatte Bürgermeister Julius Grünweller 1938 in „Stadtpark“ umgetauft. Er wollte den alten Namen ein für allemal auslöschen, ein Name, der freilich schon 1324 üblich war. Erstmals fand ich einen Beleg dafür im Rijksarchief von Brüssel, wo in den brabantischen Lehen im Jahre 1324 der Hofbesitzer „Sibert op dem Judbrooke“ in Wassenberg dem Herzog von Brabant den schuldigen Lehnseid leistet.

Mich betrübt, daß bis heute die Stadt Wassenberg sich nicht zur Wiedereinführung des Namens „Judenbruch“ hat durchringen können. Noch immer verweisen die städtischen Hinweisschilder auf ein „Marienbruch“, das bekanntlich von Maria Pakenius, der Ehefrau des Oskar von Forckenbeck, seinen Namen bezieht.

Der Befehl zur „spontanen Volkswut gegen Juden“ ging erst am späten Abend telefonisch im Rathaus ein. Grünweller setzte sich sofort mit dem örtlichen SS-Führer Adolf Beckers in Verbindung und befahl Hausdurchsuchungen bei allen Juden in der Gemeinde. Die SS ging dementsprechend vor und suchte in allen jüdischen Wohnungen „nach Waffen.“ Im Hutgeschäft der Geschwister Heumann am Roßtor beispielsweise setzten



Walter Reis (Reece) *1920, der einzige Überlebende der jüdischen Gemeinde Wassenberg im Alter von 27 Jahren. Lebt heute in Ontario, Kanada. Walter ist der Bruder von Betty Reis (*1921), die im KZ Bergen-Belsen Ende 1944 unterging.

Foto: Archiv H. Heinrichs

sie den kleinen Laden mit den letzten noch verbliebenen Hüten (Wer kaufte schon bei Juden?!) um und um. In der Wohnung von Willi und Else Reis schlugen sie den Hausherrn mit einem Knüppel nieder – ungeachtet der Tatsache, daß Willi Reis im Ersten Weltkrieg als Vizefeldwebel für sein deutsches Vaterland tapfer gekämpft hatte und das EK II erhielt. Beckers und Kumpfen nahmen ihn brutal fest und transportierten ihn zu einer Sammelstelle zwecks Einweisung in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Die beiden Kinder der Reis, Betty und Walter, lebten zu dieser Zeit in Solingen. Betty

wurde in einen SA-Keller verschleppt und erduldet hier Furchtbares. Walter konnte untertauchen. Während Betty später ihren Leidensweg über das Ghetto Lodz, KZ-Auschwitz-Birkenau und KZ-Bergen-Belsen gehen mußte, wo sie Ende 1944 unterging, konnte Walter über die Niederlande nach England fliehen. Walter Reis ist der einzige Wassenberger Jude, der das Inferno des III. Reiches überlebte. Er lebt heute in Ontario-Canada.

Überall in Deutschland brannten in dieser Nacht die Synagogen. In Wassenberg geschah dies jedoch erst am nächsten Tag, dem 10. November gegen 10. Uhr. Wie sehr dies alles in Vergessenheit geraten war, bewies u.a. die Tatsache, daß man auf den neuen Gedenkstein des jüdischen Friedhofs in Wassenberg gedankenlos das falsche Datum (9.11.1938) aufsetzte und erst auf meinen Einwand hin sich zur Korrektur auf den 10.11.1938 bereit fand.

Die Brandstiftung

Unter großspuriger und wichtigtue-rischer Anführung der SS-Führer Beckers (Wassenberg) und Reindahl (Ophoven) bewegten sich die schwarz Uniformierten mit dem martialischen Totenkopf an ihrer Schirmmütze, verstärkt durch SA und NSKK, durch das schmale „Storms-Jätzke“ zur Synagoge. Eine größere Zahl Nazis folgte ihnen und stimmte dem verbrecherischen Vorgang lautstark zu. Manche schrien: „Bravo! Endlich! Eruut met die Jüdde!“ Es war nicht so, wie es später das entschuldigende Ondit nach dem



Kriege wissen wollte! „Nein, es war keine Rotte von SS-Leuten aus Mönchengladbach, Erkelenz oder anderswo, sondern wir Wassenberger waren es selbst!“ So hat es der spätere Amts-

direktor Friedrich Bell (1888-1969), den die Nazis am 5. April 1933 aus seinem Amt als Bürgermeister verjagt hatten, in einer Gedenkrede 1953 betont.

Die Vorgänge der Synagogen-Einäscherung in Wassenberg habe ich mehrfach beschrieben oder in Vorträgen dargestellt. Ich will sie hier nicht rekapitulieren. Ich möchte auch nicht den Strafprozeß in Sachen Synagogen-Brandstiftung (Adolf Beckers/Wassenberg) aus den Akten der Strafkammer Aachen unter Nr. 4 I s 271/1946 zitieren. Beckers hat die verbrecherische Leitung dieser schändlichen Tat immer geleugnet. Auch Wassenbergern gegenüber, die den Pogrom mit eigenen Augen verfolgt hatten. Erst gegen Ende seines Lebens, als die Sache, wie Beckers meinte, „verjährt schien“, hat er alles zugegeben.

Der Protest

Hier nun soll es um ein Ereignis während des Pogroms am 10. November um 10 Uhr gehen, das seinesgleichen in Deutschland damals suchte. Altbundespräsident von Weizsäcker hat im Jahr 1987 in einem Brief an mich seine Bewunderung für das kundgetan, was damals an mutvollem Erscheinungsbild in der Wassenberger Synagogengasse sichtbar geworden war.

Den Brandstiftern stellte sich nämlich plötzlich ein Mann entgegen, den die Pogromstimmung anwiderte. Er sprach aus, was ihm sein Gewissen in diesem Augenblick eingab – obgleich er wußte, wie lebensgefährlich sein Protestieren war. Mehrere, noch heute in Wassenberg lebende Zeitzeugen erinnern sich übereinstimmend in allen Einzelheiten daran.



Max Graab (1894-1977). Foto: Archiv H. Heinrichs

Der Mann, um den es hier geht, hieß Max Graab, war 44 Jahre alt und betrieb in der Roermonder Straße ein Delikatessengeschäft. Außerdem führte er einen Milchprodukte-Handel und etwas Landwirtschaft. Sein Anwesen stieß mit der Rückseite an den Burgberg. Seine Scheune mit anschließendem Garten grenzten an die Synagogengasse. Max Graab war ein einfacher, religiös-engagierter, klar denkender, selbstbewußter und mutiger Mann.

In dem Augenblick nun, als die Brandstifter anfangen, die Portaltür des kleinen Tempels aus den Angeln zu heben und einzuschlagen, sowie im Innern alles hölzerne Mobilar und Brennbare auf einen Scheiterhaufen zu

werfen, um darüber mitgebrachtes Petroleum zu gießen und anzuzünden, trat Max Graab aus seinem Scheunentor hinaus auf die Gasse und rief mit wütender Stimme gegen die Menge etwas, das für die Ausschreitungen wie ein Schlag ins Gesicht wirken mußte. Max Graab besaß immer schon Schneid, hatte oft bis an die Grenze von Widerstand gegen die nationalsozialistischen Machthaber ortsintern Zivilcourage bewiesen. Doch was er in dieser zugespitzt-fanatisierten Situation herausschrie, ging darüber weit hinaus, war für ihn selbst lebensgefährlich, konnte ihn Kopf und Kragen kosten.

Zum Mut gehört bekanntlich immer das Ahnen und Wissen um die damit verbundene Gefahr. Max sagte Nein zu dem, was hier geschah, koste es, was es wolle. Er wich nicht zurück vor der Übermacht der aufgeputschten Pogromstimmung. Zu einer solchen Haltung angesichts totaler Aussichtslosigkeit gehört tiefer Sinnbezug, den Max Graab in seinem katholischen Glauben besaß. Konsequenz und von seiner Sache überzeugt stand er furchtlos mitten in der Gasse. Manche spürten die von ihm ausgehende mitmenschliche Kraft. Andere schauten ihn haßerfüllt an. Max demonstrierte Mündigkeit trotz mancher entmutigender Niederlagen, die er mit anderen Wassenbergern seit 1933 erlitten hatte. Die Kleinstadt war ja für viele Opportunisten und gedankenlose Mitläufer ein sicheres Milieu, den bequemen Zustand des „treuen Volksgenossen und unterwürfigen Führer-Anbeters“ zu kultivieren.

Gezielt fuhr Max Graab die Wassenberger Brandstifter Beckers und Reindahl, die er gut kannte, sowie ihre Konsorten unmißverständlich an und enthüllte schlagartig ihre „patriotische Tat“ als scheußliches Verbrechen. Einige, noch heute lebende Zeitzeugen haben mir ihren Schrecken geschildert, „als Max anfing, de kalle“. Lieske Graab, die Schwester von Max, hat die Szene mehrfach in ihrem breiten Platt erzählt. Ich zitiere sie hochdeutsch:

„Als Max zu reden anfing, wurde es still in der aufgeregten Gasse. Wir schauten ihn angsterfüllt an. Was soll daraus noch werden, dachte ich. Die meisten Nazis blickten empört und verärgert auf den 'Unbelehrbaren', der noch immer nicht begriff, daß Juden Ungeziefer waren, und Wassenberg möglichst bald 'judenfrei' sein sollte. Denn das, was mein Bruder Max sagte, war ungeheuerlich in dieser aufgebrachten Situation. Mir schlug vor Angst das Herz zum Halse heraus. Ich dachte, jetzt landet er im KZ!“

In der Hitlerzeit wagte kaum jemand, aufzubegehren. Die monolithische Partei, die sich als einstimmig gewählt ausgab und einen „unfehlbaren Führer“ an ihrer Spitze wähnte, duldete keinen Widerspruch. Und wer ihn wagte, wurde mundtot gemacht, landete im Konzentrationslager oder bezahlte mit seinem Leben.

Die Sätze, die Max Graab jetzt sprach, hat damals niemand mitsteno-graphiert, aber dem Sinne nach sind sie uns überliefert und beim Erscheinen meines Wassenberg-Buches 1987 von Zeitzeugen unabhängig voneinander

zitiert worden. Seine Worte wären:

„Ihr seid Verbrecher! Ihr seid Gotteslästerer“! Glaubt nur, daß Euch das eines Tages heimgezahlt wird! Der Gott der Juden ist auch unser Gott! Es ist derselbe Gott!“

Manche erinnern sich, daß er dann noch die Synagoge mit der katholischen Georgskirche und der evangelischen Hofkirche verglich. Letztere befand sich in unmittelbarer Nähe zu seinem Haus. Max Graab war alles andere als Theologe oder Religionswissenschaftler, aber sein monotheistisches Bekenntnis hatte er hier unbewußt, direkt und unmißverständlich artikuliert.

Einige in der Synagogengasse versuchten, Max Graab in den Arm zu fallen, ihn zurückzuhalten. Einige beschworen ihn: „Max, sei ruhig! Max, du machst dich unglücklich! Halt bloß de Mull!“ Aber der „Provokateur“ war nicht zu bremsen. „Er hat regelrecht herumgebrüllt!“ erzählte mir bei einem Interview (1983) für mein Wassenberg-Buch der Schneidermeister Georg Nägler („Näjeler Jee“), der in unmittelbarer Nähe am oberen Ende der Löffelstraße wohnte und mit dabei war.

Der Philosoph Karl Jaspers (Heidelberg/Basel) beklagte später, wir Deutschen hätten in der Reichs-Pogromnacht keinen Mut bewiesen und unsere früher so ruhmvolle sittliche Grundhaltung preisgegeben: „Es schien so, als ginge uns das alles nichts mehr an!“ Jaspers hat zumindest Max Graab vergessen. Graab reagierte aus religiösen und mitmenschlichen Grün-

den im Sinne der von Jaspers ange-mahnten sittlichen Vergangenheit. Erstaunlich blieb freilich, daß sich die Brandstifter selbst weder verbal noch brachial zur Wehr setzten, sondern ungerührt ihr Schandwerk fortsetzten. Der Rauch der brennenden Synagoge zog gegen den Burgberg auf ein Gebäude zu, in dem einst Packenius gewohnt und genau vor 100 Jahren (1838) das Synagogengrundstück der jüdischen Gemeinde geschenkt hatte.

Die Verhaftung

Noch am Nachmittag desselben Tages, als bereits alle Wassenberger Juden auf Lastwagen verfrachtet und nach Heinsberg in die alte, stinkende Gerberei von Manasses Lues gebracht wurden, betraten zwei Gestapo-Leute unter Anführung des „ortseigenen“ Gestapo-Spitzels Fritz Sämmer das Haus Graab in der Roermonder Straße und nahmen den „Auführer“ fest. Er wurde sofort in ein Aachener Gefängnis eingeliefert. Der Staatsanwalt erhob Anklage wegen Volksaufwiegelung und Judenbegünstigung.

Wenige Tage später, am 23. November, hielt Kreisleiter Volm in Geilenkirchen im Saal Johnen vor allen Beamten und Behördenleitern eine fast zwei-stündige Rede, in der er auch auf die Geschehnisse des 9./10. November 1938 einging. Die „Heinsberger Volkszeitung“ berichtete darüber: vor allem über des Kreisleiters Empörung, daß es bei uns noch immer Leute gäbe, „die die Juden sogar noch in Schutz näh-

men und von dem 'Unrecht' sprächen, das ihnen bei uns geschehe." Kreisleiter Volm wußte „hier sogar einige Beispiele aus dem hiesigen Kreis zu nennen.“ Max Graab war darunter. Die Wut über derartige „Volksverräter und Judenfreunde“ entlud sich in Forderungen von Versammlungsteilnehmern nach drakonischen Strafen, nach KZ, nach „Kopp aff“!

Was schließlich dazu führte, Max Graab nach rund sechs Wochen, Mitte Dezember 1938, wieder nach Wassenberg zu entlassen, konnte ich bis heute nicht genau ermitteln. Auf jeden Fall hat sich auf Veranlassung von Ehefrau Maria Graab Pastor Wilhelm Baer (EK I im Ersten Weltkrieg, Pfarrer in Wassenberg von 1938 bis 1950) an führende Wassenberger Nazis wie Stefan Rütten, Theo Schmitz, Karl Paulussen, Josef Strack, Julius Grünweller gewandt und sie gebeten, für Max Graab etwas zu tun; denn alles sei „seinem cholерischen Charakter und seiner spontanen Aufregung zuzuschreiben!“ Tatsächlich: Nazis setzten sich für ihn ein! So jedenfalls wurde es in Wassenberg später kolportiert. Zwar scheint hier manchens paradox, jedoch war der ortsinterne nazistische Klüngel nicht so ohne weiteres nach Schwarz-Weiß-Muster zu definieren. Eklatantes Beispiel dafür war die Inhaftierung des Antinazis Josef Schaffrath (1882-1971), den Lehrer Paulussen, einer der führenden Braunen, durch einen Vorstoß bei der Gestapo aus der „Patsche“ zog und vor dem Konzentrationslager Dachau bewahrte.

Die manchmal „wunderlichen Strukturen“ dörflicher und kleinstädtischer Naziherrschaft etwa im Heinsberger, Erkelenzer, Geilenkirchener Land in den Jahren 1933 bis 1945 bedürfen noch gründlicher wissenschaftlicher, sozialpsychologischer, ortspolitischer, landschaftsbezogener Erkundung und Analyse. Eine Fundgrube dafür sind die Gestapo-Akten (Verhöre) im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, ebenso Entnazifizierungsunterlagen und Fragebögen. Auch letztere sind im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf gelagert. Dr. Jakob Broich hat mir bei unserer gemeinsamen Arbeit an der „Wassenberger Kirchengeschichte“ (1958) den „seltsamen, ortsinternen Sachverhalt im Falle Max Graab“ zu erklären versucht: Den Wassenberger Nazis ging es demnach immer um den guten Ruf ihrer Ortsgruppe. Allein die Tatsache, daß ein Wassenberger sich politisch strafbar machte, ging ihnen total gegen den Strich. Die „Goldfasanen“ empfanden sowas als Belastung für ihre sonst so hitlergestärkte und blütenreine Ortsgruppen-Weste. Ihres lokalen Images wegen drückten sie manchmal ein Auge zu. Jeder in Wassenberg vorkommende politische „Fehltritt“ sollte schnell, unauffällig, unspektakulär oder äußerst radikal erledigt bzw. verdunkelt werden.

Max Graab hat kaum über Verhaftung, Verhöre und seine Entlassung gesprochen, und wenn, dann meinte er: „Ich hatte viel riskiert und wußte, daß es mir dreckig gehen würde, und ich nun alles in Kauf nehmen mußte. Was dann mit mir passierte, kam mir wie

ein Wunder vor. Ich glaube, manche Wassenberger haben für mich gebetet.“

Die Daten

Max Graab wurde am 25. November 1894 in Wassenberg geboren. Er entstammte einer vielköpfigen alten Wassenberger Familie. Er hatte sechs Geschwister: Michel, Hermann, Fritz, Lieske, Maria und Luise. Luise ist heute 98 Jahre alt und lebt in Wassenberg. Schwester Lieske (1893-1975) war die engste Freundin der jüdischen Putzmacherinnen Adele und Berta Heumann. „Lieske van de Roßpoat“ zog oft mit ihrem gefüllten Bäuerinnenkorb trotz häufig auflauernder nazistischer Denunzianten in das Haus der Heumanns, wo der Hunger herrschte und half – wie ihre Namenspatronin, die „Heilige Elisabeth.“

Max Graab heiratete am 1. Dezember 1928 Maria Corsten und baute mit ihr ein Geschäft für Lebensmittel, Obst, Gemüse und Milchprodukte in der Roermonder Straße erfolgreich auf. Seine vier Kinder Marianne, Tinni, Bruno und Franz standen ihnen dabei treu und fleißig zur Seite.

Unter den ersten Heimkehrern nach Wassenberg befand sich am 15. März 1945 – der Krieg war noch nicht zu Ende – Max Graab mit seiner Familie. Die Graabs hatten eine Kuh über die Evakuierung gerettet. Tochter Tinni berichtete mir: „Am 15. März 1945 waren ca. 25 Wassenberger wieder daheim. Im Frühjahr 1945 war nichts mehr und noch nichts zu ernten. Der Hunger war unser ständiger Begleiter.

Da wir von Onkel Michel Graab (Drogist) die Samenhandlung im Hause hatten, konnte recht bald schon in Feld und Garten gesät werden. Nie mehr in meinem Leben habe ich so sehnsüchtig auf das Auslaufen der Saat gewartet wie in jenen Tagen. Als im Sommer und Herbst die ersten Ernten eingebracht wurden, entspannte sich die Ernährungslage nur ein wenig; denn immer mehr Wassenberger kehrten heim. Ich erinnere mich, daß mein Vater am Tag der Wassenberger Kirmes sagte: ‘Heute ist Kirmes, und wir haben nicht mal eine Schnitte Schwarzbrot auf dem Tisch’.“

In den ersten Wochen nach ihrer Heimkehr gingen die Graabs zum Gottesdienst in die Kapelle des Marienklosters im Judenbruch. Pater Edelbert Hähner SJ, der erste Nachkriegsbürgermeister von Wassenberg, las dort die Messe. Von Anfang an arbeitete Max Graab im Gemeinderat mit. Am 3. Oktober 1946 wurde er zum stellvertretenden Bürgermeister, am 4. November 1948 zum stellvertretenden Amtsbürgermeister bis zum 27. Januar 1950 gewählt. In dieser Phase hatte er so sehr das Vertrauen vieler Wassenberger – parteiübergreifend – gewonnen, daß er am 27. Januar 1950 einstimmig Amtsbürgermeister für das Amt Wassenberg wurde und in dieser Funktion bis zum 24. November 1952 enorm viel für die einzelnen Orte des Amtes tun konnte. Denn dies waren die für unsere stark zerstörten Gemeinden die entscheidenden Jahre des Wiederaufbaus. Damals wurden die Weichen gestellt. Max Graab gehört

in Wassenberg zu den unvergessenen Männern der ersten Stunde.

Er starb hochgeachtet am 10. Juni 1977 im Alter von 83 Jahren. Auf dem Wassenberger Waldfriedhof wurde er am 14. Juni 1977 beigesetzt. Sein Grabstein enthält keinen Hinweis auf sein mutiges Eintreten – und kein Wassenberger Straßename erinnert an ihn und seine exemplarische Tat.

Quellen:

- Erckens, G., Juden in Mönchengladbach. Drei Bde. – Mönchengladbach 1988-1990.
Frenken, Funken, Zumfeld, Gillessen, Der Nationalsozialismus im Kreise Heinsberg. – Heinsberg 1983.
Wisskirchen, J., Reichspogromnacht an Rhein und Erft. – Pulheim 1988.
Zumfeld, H., „Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit!“ – Ferdinand Freiligrath und die Revolution von 1848. Ein Dokumentarspiel. 1995.
Heinrichs, H., Wassenberg. Geschichte eines Lebensraumes. – Mönchengladbach 1987.
Heinrichs, H., Betty Reis. Leben und Leiden eines jüdischen Mädchens aus Wassenberg. HK 1993.
Heinrichs, H., Vom Untergang zum Neuaufbau: St. Georg Wassenberg 1956-1981. – Wassenberg 1981.
Heinrichs-Broich, Wassenberger Kirchengeschichte. 1958.
Akten und Unterlagen zum Synagogenbrandstifter-Prozess gegen Adolf Beckers (Unveröffentlicht).